

Durch deine Schmerzen bin ich reich

Christian Thielemann dirigiert in Dresden die Premiere der Oper „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss. Der orchestrale Zauber trägt über den Feinfrost der Szene hinweg.

Leise sein, mit halber Stimme sprechen und doch unüberhörbar bleiben: Das muss man sich leisten können als Ensemble, das muss man riskieren als Dirigent. Viel ist im Text dieser Oper, den Hugo von Hofmannsthal für Richard Strauss schrieb, von Verzauberungen und Verwandlungen die Rede. Doch die größten Zauberwandlungen gehen im Publikum schon vor sich, ehe auch nur eine Silbe gesungen worden ist, am Beginn des Vorspiels und später mit dem Einsetzen der Haupthandlung, wenn die Dresdner Staatskapelle und Christian Thielemann zunächst allein das Wort haben.

Da vollzieht sich eine Art Gruppentherapie: Der Atem wird tiefer, die Konzentration fokussiert sich ganz und gar aufs Hineinlassen der Klänge, alles Irritierende, Alltäglich-Schlackenhafte verschwindet. Ein unaufdringliches Wunder, gemacht zum großartigen Staunen: Mit welcher still blühender Delikatesse, lächeln der Zärtlichkeit oder dunkel verströmender Traurigkeit alle Stimmen, wirklich jede einzelne dieser schlank gesetzten Partitur, sich hier ineinanderschlingen und dabei doch jede für sich sprechen bleiben, nie nur Funktionsträger im harmonischen Gefüge, sondern Individuen eigenen Rechts, die uns von Erfahrungen mit den Träumen, Abgründen und Grenzen des Menschlichen erzählen.

Und so bleibt es – als Klangerlebnis zum Anbeten, wortlos sprechendes, ergriffen ereignisfühles Menschengefühl über zwei Stunden hin, selbst noch in seinen derberen Ausprägungen, bis hin zum sternenhaft aufleuchtenden und verglühenden Schluss. Was beiseite bleiben muss bei diesem Herangehen, ist der



Fragonard als Tableau vivant: Daniela Fally (Zerbinetta) lässt sich von Rafael Fingerlos (Harlekin) anschubsen.

Foto Ludwig Olah

Blick in die untergründigen mürbren Auflösungsprozesse, die Fin-de-Siècle-Komponenten dieser in Krisenzeiten begonnenen, im Weltkriegsjahr 1916 uraufgeführten Musik, wie sie Giuseppe Sinopoli in seiner letzten CD-Aufnahme, ebenfalls mit den Dresdnern, vor achtzehn Jahren ausleuchtete. Man kann vieles haben, und hier bekommt man vieles, aber nicht alles auf einmal.

Was auch ein kleiner Trost sein mag mit Blick zum vokalen Angebot des Abends, das gut ist und trotzdem nie die Verzückungen des Instrumentalen erreicht.

Krassimira Stoyanovas Ariadne kommt manchmal nahe heran. Sie strahlt jene Art unanrührbarer Ruhe aus, die Psychologen bei Suizid-Kandidaten konstatieren, wenn der endgültige Entschluss zur Tat gefallen ist; doch dahinter klingt eine anrührende, fast noch kindhafte Gefühls-Geradlinigkeit mit – weniger in den großen Monologen, denen es etwas an Schmerzensüße fehlt, aber dann in ihrer sie so schwer verwirrenden finalen Begegnung mit Bacchus. Der freilich, von seinen Schöpfen eher jugendlich und unerfahren gedacht, kommt in Gestalt Ste-

phen Goulds onkelhaft und so götterfern wie nur möglich daher, stimmlich viril machtvoll, aber ohne Geschmeidigkeit, mit einigen Verengungen in der Höhe.

So bleiben die nachhaltigen Leistungen in weiblicher Hand, vor allem dank Daniela Sindrams leidenschaftlich sensiblen, innerlich zerrissenen und dennoch zu immer neuem Staunen bereiten Kompositionen, der nach seinem Platz in Kunst und Welt sucht. Daniela Fallys Zerbinetta aber, die von ebendiesem Staunen singt, bringt es selbst weniger mit: eine quick-kapriziöse, temperamentvolle Lebens- und

Theaterpraktikerin gewiss, die ihre Koloraturen wie feine ornamentale Silberstickereien in den Äther setzt, aber insgesamt doch so verhalten-unterkühlt bleibt, dass die Kurzzeit-Annäherung an den Komponisten vielleicht als kleiner, wohlinszenierter Testlauf, aber kaum als Ausdruck einer wirklich aufbrechenden Gefühlsirritation durchgeht.

Was freilich auch ein Problem von David Hermanns Regie ist. Er präsentiert (in dieser Übernahme aus Nancy) die Handlung um den jungen Gott und seine traurige Geliebte, nach dem in klinisch weißen

Funktionsraum-Ambiente flott durchgezogenen Vorspiel, konsequent als Theater auf dem Theater unter erschwerten Realisierungsbedingungen. Was sich nicht nur darin zeigt, dass der Komponist noch einmal szenisch mitmischte oder kurz vor den letzten Takten ein Teil der Festgesellschaft sich auf der Vorderbühne ein Selfie mit den Darstellern abholte; sondern vor allem darin, wie die per mätzenatistischem Befehl miteinander verflochtenen Gegenwelten – Seria kontra Buffa – bildlich konsequent getrennt bleiben. Da wird die „wüste Insel“ der Vorlage zum fraglos reizvollen Kontrapunkt zwischen einer ins Finstere führenden Piranesi-Treppe, auf und unter der sich Ariadne und ihre Begleiterinnen aufhalten, und entzückend zu schauenden Rokoko-Parkkulis im Geiste Watteaus und Fragonards (dessen sanft laszive „Schaukel“ direkt nachgestellt wird) für Zerbinetta und ihre Compagnie. Paul Zollers Bühnenbild, Michaela Barths edelstofflich-pastellfarbige Kostüme und die stimmungsvolle Beleuchtung von Fabrice Kebour stellen unentwegt schönste Bilder vors Auge.

Aber es sind eben nur Bilder, und in der Handlung wollen die Sphären nicht zueinander kommen. Allenfalls vorsichtige Annäherungen gibt es zwischen den Nymphen und dem Buffonen-Quartett, doch schon wenn nur die Echostimme der „Anderen“ dem kleinen Harlekins-Liedchen nachsingt, werden die Reaktionen unwillig. Am Ende kommen sich nicht einmal Ariadne und ihr Erlöser nahe – sachlogisch richtig bei zwei Protagonisten, die sich laut Vorspiel gegenseitig nicht das Schwarze unterm Fingernagel gönnen und deswegen auch auf der Bühne nur noch gerade so den Schein wahren. Auch Bacchus' plebejisches Outfit lässt sich rückblickend erklären: Hat er doch, cholerisch veranlagt, kurz vorher den Perückenmacher aus der Garderobe gejagt.

So ist vieles konsistent und schlüssig – nur zu dem, was Thielemann und die Kapelle so delikat vermitteln, passt es nicht; denn bei aller epischen Distanz, zu der Staubs als Reflexionsmusiker durchaus in der Lage war, blieb er doch auch immer der bajuwarische Vollblut-Großbürger, Genießer und Klangschwelger, der in Musik Menschen aus Fleisch und Blut erschuf. Um Hofmannsthals Libretto abzuwandeln: Das ist die Sprache der analytischen Rationalität, verbunden mit einem falschen Objekt. GERALD FELBER

Da soll es genug zum Ausgraben geben

Aber die Neugier blieb leider daheim: Humboldt-Forscher sind nach Yucatán geflogen

MÉRIDA, 3. Dezember Alexander von Humboldt war ein großer Reisender vor dem Herrn. Auf seinen Spuren versammelt sich alle paar Jahre eine schier unüberschaubare Fangemeinde. Wissenschaftlich gesehen, war und ist Alexander von Humboldt das fehlende Bindeglied zwischen Linné und Darwin, literarisch steht er auf halbem Weg zwischen Goethe und Karl May. Für heutige Verehrer Humboldts ist dessen Leben und Werk vor allem ein Vorwand für Abenteuerreisen, je weiter weg, desto besser, denn der von Universitätsinstituten gesponserte Kongress-Tourismus ist ein boomendes Geschäft, das der Kreuzfahrtindustrie Konkurrenz macht. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wer Humboldts Fernreisen finanzierte und ob der König von Spanien dem preußischen Baron so weitreichende Privilegien erteilt hätte ohne die Bedrohung durch Napoleon, der, anders als die germanophile Madame de Staël, Humboldt nicht mochte – er hielt ihn für einen Spion.

Doch das sind Spekulationen. Sicher ist nur, dass Humboldt zwar Mexiko durchquert hat, aber nie in Mérida war, der Hauptstadt von Yucatán, wo echte und eingebildete Humboldtianer sich jetzt trafen, um Forschungsergebnisse auszutauschen. Ein wahrhaft historischer Ort, denn die in die Karibik ragende Halbinsel ist ein Zentrum des Maya-Reichs, dessen Aufstieg und Fall noch immer Rätsel aufgibt. Und hier, erderschütternd im wahren Sinne des Worts, liegt das Epizentrum des Meteoriteinschlags, der vor 66 Millionen Jahren die Saurier ausrottete, die im Mesozoikum alle ökologischen Nischen bevölkerten, ein Massensterben, das den Säugtieren zugutekam, deren Siegeszug damals begann, von der Beutelratte bis zum Homo erectus.

All das hätte Humboldt mit Sicherheit interessiert, ja fasziniert, zumal er früher als andere erkannte, dass die Kultur der Azteken und Mayas nicht von den alten Ägyptern, sondern aus der Neuen Welt stammte, in die der Homo sapiens, Tierherden folgend, über die Beringstraße gelangte. Um Missverständnissen vorzubeugen: Zwar sind mehrere Asteroiden, ein Mondkrater, eine Affenart, ein eiskalter Meeresstrom und ein Landkreis in Nordkalifornien nach Humboldt benannt, ferner eine Bucht nach dem Landkreis und ein mehrfach preisgekrönter Ziegenkäse nach der Bucht, aber aufschlussreicher ist, was Humboldt als Naturforscher nicht entdeckte: Obwohl mehrfach kurz davor stehend, schreckte er vor epochalen Einsichten zu-

rück und hat weder die Evolutionstheorie noch die Plattentektonik oder den Klimawandel erfasst und sich aufs Beschreiben und Klassifizieren von ihm beobachteter Phänomene beschränkt – die Schlussfolgerungen überließ er anderen. Zwar bleiben Pflanzengeographie und Vegetationsökologie mit Humboldts Namen verknüpft, doch Appelle zum Umweltschutz verhalten ungehört im heutigen Yucatán, das am Plastikmüll zu ersticken droht, weil hier wie anderswo auch ein Abgrund zwischen ökologischem Denken und Handeln klafft.

Als John Lloyd Stephens, der die Maya-Stätten als Erster systematisch erforschte und kartographierte, sein Vorbild Alexander von Humboldt in Berlin besuchte, war er enttäuscht von dessen kühlher Reaktion. Statt auf vom Urwald überwucherte Ruinen lenkte der greise Humboldt im Sommer 1847 das Gespräch auf den Krieg der Vereinigten Staaten gegen Mexiko. Eine entschiedenere Hinwendung zur politischen Aktualität hätte auch den in Mérida versammelten Experten gutgetan, denn nichts von dem, was täglich über die Bildschirme flimmerte und morgens in der Zeitung zu lesen war, kam in der Agenda des Kongresses vor, obwohl Humboldt sich am Thema Migration abgearbeitet hat.

Die Armutskarawane von Tijuana ähnelt immer mehr einem Kinderkreuzzug. Anders als Präsident Trump, der die Teilnehmer des Flüchtlingstreffs als Gangster und Vergewaltiger diffamiert und von Spezialagenten observieren lässt, erteilt der Papst ihnen seinen Segen, und Mexiko Bevölkerung versorgt die Migranten mit Nahrung und Notunterkünften, obwohl es auch in Tijuana zu Protesten kommt. Doch die sind marginal verglichen mit Chemnitz und anderen Orten, wo Pegida den Ton angibt, ganz zu schweigen von Polen, Ungarn und so weiter.

Dabei hat Mexiko einen Drogenkrieg hinter sich, der 250 000 Tote und 37 000 Verschwundene forderte. Plastiksäcke mit Leichteilen werden auf Müllhalden entsorgt, ständig werden Massengräber entdeckt, deren Insassen nicht identifizierbar sind, und die Menschenopfer der Azteken und Mayas wirken harmlos gemessen am Blutzoll des Drogenkriegs. Manuel López Obrador, Mexikos neuer Präsident, der die Korruption ausmerzen verspricht, stellt den Tätern eine Amnestie in Aussicht, allen voran seinem Amtsvorgänger, und gibt Feuchtgebiete zur Bebauung frei. In Armentvierteln wird das Wasser knapp, doch die Schwimmbecken der Hotels sind gut gefüllt, während Mangrovensümpfe und Regenwälder dem Maya-Express weichen müssen, der noch mehr Touristen nach Yucatán befördern soll.

Eine Woche lang stritten hundertzug mehr oder weniger ausgewiesene Experten auf zweiundvierzig Podien über Themen, deren Bezug zum Namensgeber

des Kongresses oft kaum nachzuvollziehen war: von Flugreisen mit 25 Kilo Gepäck über Besuche schwedischer Senioren in Finnland bis zu dem Holzhaus in Norwegen, in das Wittgenstein sich zum Denken zurückzog. Und weiter von Allen Ginsbergs Reiseentzügen aus Yucatán über Byron, der bekanntlich nie in Mexiko war, bis zu James Holman, einem Blinden, der durch atmosphärisch dichte Texte besticht, und der daraus sich ergebenden Frage, ob Reisende das, was sie beschreiben, wirklich gesehen haben müssen.

So ist durchaus fraglich, ob Humboldts Schilderung des Kampfs von Pferden gegen elektrische Aale von der Laokoon-Gruppe inspiriert war und was aus der Tatsache folgt, dass John Reed seine Revolutionen entzog als Kolonialismuskritiker, Aufklärer und Humanist. Stattdessen schlug er ihn Schelling und der Romantiker zu, obwohl Humboldt nach eigenem Bekunden Goethe näherstand und skeptisch war gegenüber philosophischer Abstraktion. Demgegenüber wies der in Bern lehrende Oliver Lubrich darauf hin, dass Humboldts Werk noch nicht im vollen Umfang erschlossen und die Faktenbasis zu schmal sei für fragwürdige Verallgemeinerungen. Mit seinem Berner Team hat Lubrich zahlreiche von Humboldts Lezeiten in Zeitungen und Zeitschriften erschiene Aufsätze und Artikel ausfindig gemacht, die unter dem Titel „Die Welt in tausend Essays“ bei dtv und fast gleichzeitig in Mexiko, Frankreich und England erscheinen sollen. Nur der kleinste Teil dieser englisch, französisch, spanisch, russisch oder lateinisch publizierten Texte war Humboldt-Forschern bisher bekannt, 97 Prozent des Materials sind unbekannt, so dass mit Überraschungen zu rechnen ist, wenn die Humboldt-Gemeinde sich 2019 zur Feier des zweiundvierzigsten Geburtstags ihres Idols trifft.

In der Maya-Pyramide von Uxmal erwartete mich ein giftgrüner Leguan, der das Aussterben der Saurier überlebte, weil er älteren Ursprungs ist. Er sträubte seine Halskrause, fauchte vernehmlich und trug mir Grüße auf an Alexander von Humboldt, die ich hiermit ausgerichtet habe. HANS CHRISTOPH BUCH

Mein Bild auf Seite 1

Die erste Seite – jeden Tag eine Überraschung

Wählen Sie Ihre Lieblingsbilder!

Seit 2007 erscheint die Frankfurter Allgemeine Zeitung täglich mit einem Bild auf der Titelseite. Sein häufig über das streng Nachrichtliche hinausgehender Charakter in Verbindung mit zuweilen ironisch-zugespitzten Texten hat es mittlerweile zum Wahrzeichen des Blattes gemacht. Die

Leser fragen sich jeden Morgen: Was wird die F.A.Z. wohl heute auf dem Titel haben? Nach der stürmischen Beteiligung an den Titelbildwahlen in den vergangenen Jahren stellen wir Ihnen wieder 56 Motive zur Auswahl. Wir sind gespannt, welches Titelbild diesmal Ihr Favorit ist.

Das können Sie gewinnen:



1. Preis: TECHNIVISTA 55 SL
Ein Ultra-HD-Smart-TV im eleganten Slim-Design. Kombiniert mit einer integrierten Soundbar, die mit vier hochwertigen Breitbandlautsprechern bestückt ist. Für den perfekten Klang.

2. Preis: DIGITRADIO 630
Dieses Hi-Fi-System überzeugt auch den anspruchsvollsten Musikfan mit schier unbegrenzten Abspielmöglichkeiten. Der Sound kommt aus 2 x 20 W starken Lautsprechern und einem 30 W Subwoofer.



3. Preis: AUDIOMASTER MR3
Der AUDIOMASTER MR3 kombiniert hochwertige Materialien mit starkem Klangbild. Drei Lautsprecher, eingebettet in einem Holzkorpus, sorgen für ein 3D-Sounderlebnis der Extraklasse.

Mit freundlicher Unterstützung von:
TechniSat